

## 4.7 Beispiel

Das Beispiel als Konzept und die Beispielgebung als Verfahren stehen in mehrfacher Hinsicht am Übergang zwischen Literatur und (wissenschaftlichem) Wissen. Literarische Texte greifen beispielhaft auf Wissensbestände zu und können selbst als exemplarische Orte der Herstellung und Distribution von Wissen verstanden werden; umgekehrt neigen wissenschaftliche Texte oft besonders dort zum Literarischen, wo sie Beispiele verwenden. Allerdings ist die Beispielgebung meistens ein blinder Fleck in der Wissensproduktion. Die überaus gängige Formel ›zum Beispiel‹ suggeriert zwar, dass ein spezieller Sachverhalt exemplarisch für etwas Allgemeines stehen könne und dass sich Regeln auf Einzelfälle anwenden ließen, doch nur selten wird die Behauptung der Beispielhaftigkeit näher begründet. Gerade solche unmerklichen Formen der Plausibilisierung von Diskursen lassen sich wiederum mit der philologischen Aufmerksamkeit für die Funktionsweise von Texten detailliert untersuchen.

### Definition und Typologie

Was ein Beispiel ist, bestimmt sich immer im Verhältnis zu dem, *wofür* oder *wovon* es ein Beispiel ist. Wie unterschiedlich das Verhältnis ausfallen kann, zeigt schon die Semantik der verschiedenen Bezeichnungen für das Beispiel. Die Etymologie des deutschen Wortes verweist auf mhd. *bispel*, ›Nebenerzählung‹, »erzählung des gerade am wege liegenden« (Grimm 1854, Sp. 1395). Die räumliche Kennzeichnung ›neben‹, ›am Rande‹, findet sich auch im griechischen Wort *parádeigma*, ›Daneben-Gezeigtes‹, während das lateinische *exemplum* als Partizip von *eximere* die Bewegung des ›Herausnehmens‹ und somit die Isolierung eines Besonderen aus einem Umfassenden (oder Allgemeinen) betont. Anhand dieser semantischen Unterschiede lassen sich vier Beispieltypen unterscheiden – die sich historisch vielfältig vermischen: das *rhetorische* Beispiel, das *Belegbeispiel*, das *Ausgangsbeispiel* und das *normative Beispiel* (Willer/Ruchatz/Pethes 2007, vgl. Klein 1992 und 1996).

(1) In der *rhetorischen* Tradition wird das *parádeigma* »wie Teil zu einem Teil, Ähnliches zu Ähnlichem« (Aristoteles 1999, 1357b), als »Nebenein-

anderstellung von Ähnlichem« (Quintilian 1972, 5,11,1) bestimmt, wobei diese Ähnlichkeit keinem strengen Gattungsgesetz, sondern allein dem rhetorischen *common sense* gehorcht. In der Betonung des so verstandenen Ähnlichen entsteht eine strukturelle Verwandtschaft des Beispiels zur Metapher und zum Gleichnis (Willer/Ruchatz/Pethes 2007, 16–20), während die logische Operation ›Ableitung aus einer allgemeinen Regel‹ von untergeordneter Bedeutung ist.

(2) Hingegen beruht die Funktionsweise des *Belegbeispiels* auf dem Vorhandensein bekannter Regeln, die sich exemplarisch – durch Herausgreifen des Einzelnen, Besonderen – anwenden und illustrieren lassen. Das gilt sowohl für topische Denksysteme, in denen die Exempla als ›Gemeinplätze‹ einer universalen Wissensverwaltung verstanden werden, als auch für deduktive Methodologien, in denen Beispiele Evidenz und Anschaulichkeit garantieren sollen. Wissenschaftstheoretisch entsteht dabei allerdings das Problem, dass Beispiele eine Theorie zwar falsifizieren, nicht aber verifizieren können.

(3) Genau umgekehrt steht das *Ausgangsbeispiel* für einen induktiven Gebrauch des Exemplarischen, bei dem das Allgemeine aus dem Besonderen erschlossen werden soll. Hier sind Beispiele, etwa als juristische Entscheidungen oder medizinische Beobachtungen, Teile von Materialsammlungen, die die Grundlage für theoretische Generalisierungsversuche darstellen. Dabei entsteht eine – auch und gerade literarisch produktive – Spannung zwischen der Empirie des Einzelnen und der Vorstellung, dass sich dafür überhaupt eine Regel finden lassen werde.

(4) Im *normativen Beispiel* geht es um die Vorbildfunktion ausgewählter Personen, Lebensläufe oder Werke. Hier erhält die Individualität des Ausgangsbeispiels eine handlungsleitende Verbindlichkeit. Die Verhaltensweisen, die das Beispiel vorführt, sollen zu imitativem Verhalten anregen und dadurch in Regelmäßigkeit eintreten – oder, bei ›abschreckenden Beispielen‹, vermieden werden. Das normative Beispiel verweist auf eine erwünschte Regel, die erst mithilfe der Didaktik des Beispiels anschaulich präsentiert und sozial verbindlich werden kann.

## Stationen der Literatur- und Wissensgeschichte des Beispiels

Literaturgeschichtliche Überblicksdarstellungen behandeln bislang entweder historisch eingegrenzte Textsorten, v. a. die mittelalterliche und frühneuzeitliche Exempla-Literatur (Haug/Wachinger 1991; Polo de Beaulieu/Collomb/Berlioz 2010; Duché/Jeay 2011), oder verfahren ihrerseits exemplarisch auswählend (Ruchatz/Willer/Pethes 2007). Auch im Folgenden können nur einzelne Hinweise auf literatur- und wissensgeschichtlich interessante Konfigurationen des Exemplarischen gegeben werden.

## Exemplarische Wissensordnungen in der frühen Neuzeit

In der Gelehrtenkultur des 16. und 17. Jh.s ist das Exemplifizieren ein gedankliches Werkzeug von fast unbegrenzter Reichweite (vgl. Lyons 1989). Anders als in den modernen Wissenschaften dominiert dort nicht die Vorstellung streng voneinander unterschiedener Einzeldisziplinen, sondern die einer einzigen, in sich homogenen räumlichen Ordnung des gesamten Wissens. In einer solchen universal-topischen Ordnung gibt es nicht erst den Sachverhalt, zu dem dann Beispiele herangezogen werden, vielmehr ist das Wissen, aus dem sich alle Sachverhalte erst konstituieren, von Grund auf exemplarisch angelegt. Dabei verweist der Vorrat der Exempla immer auf die Kunstfertigkeit im Auffinden, Merken und Wiedergeben der einzelnen Wissensbestandteile, ganz konkret auf die Methode, »sich einen Index oder ein Verzeichnis von den topoi zusammenzustellen, nach denen sich die exempla einteilen lassen« (Wels 2000, 182). Das Verfügen über Beispiele verdankt sich also einer bestimmten Lektürentechnik. So heißt es bei Erasmus von Rotterdam, der Gelehrte oder Student müsse »wie eine fleißige Biene durch alle Gärten der Autoren fliegen, [...] auf jeder Blüte landen und dort ein wenig Nektar sammeln, den er in seinen Bienenstock bringt« (zit. n. ebd., 183).

Dabei entsteht ein Kontrast zwischen exemplarischer Wissensverwaltung und der neuzeitlichen Konstitution von Subjektivität. Zu beobachten ist das an Michel de Montaignes *Essais* (1580/1588), in denen sich »die Entdeckung des eigenen Ich als unerschöpflicher Quelle von ›Exempla‹ mit der

Autorität der Erfahrung« herausbildet (Stierle 1973, 372). Im letzten Stück der Sammlung, dem Essay »De l'expérience« (»Über die Erfahrung«), lautet das Postulat, die eigene Erfahrung zum Ausgang des Exemplarischen zu nehmen: »Welchen Gewinn wir auch aus fremden Beispielen ziehen mögen, wird er uns kaum wesentlich weiterbringen, wenn wir die eigenen Erfahrungen schlecht zu nutzen verstehen, die uns doch vertrauter sind und gewiß ausreichen, uns zu lehren, was nottut« (Montaigne 1998, 541). Diese eigene Erfahrung ist vor allem eine Selbsterfahrung, wie das alternde Ich deutlich hervorhebt, wenn es als »Beispiel« im eigenen Text erscheint (»Zum Beispiel kann ich jetzt, ohne daß ich darunter litte, weder tagsüber schlafen noch einen Imbiß zwischen den Mahlzeiten zu mir nehmen [...]«, ebd., 547).

Dennoch wird hier der Rahmen einer vorliegenden exemplarischen Wissensordnung nicht ein für allemal gesprengt, denn auch im »Erfahrungs«-Essay führt Montaigne – wie in allen Stücken der Sammlung – unverwandt exemplarische Stellen aus den Schriften klassischer Autoren an. Gleichsam als Motto für den so entstehenden Widerspruch zwischen der Wirksamkeit normativer Beispiele und der Unverfügbarkeit des Ich, das nur mehr zum Ausgangsbeispiel für sich selbst werden kann, beruft er sich eingangs des letzten Essays auf den Bezug von *experientia* und *exemplum* in einem lateinischen Lehrgedicht: »Vierlei Versuche sind's, durch welche Kunst entsteht: / Die Exempel zeigen uns, wie man zu Werke geht« (ebd., 537, im Original: »Per varios usus artem experientia fecit, / Exemplo monstrante viam«).

## Krisen und Potenziale des Beispiels um 1800

Am Umbruch zur Moderne verlieren die exemplarischen Wissensordnungen der frühen Neuzeit dramatisch an Geltung. Deutliches Indiz dafür ist die Veränderung in der Zeit- und Geschichtserfahrung im späten 18. Jh., von der topisch organisierten, am Exempel orientierten *historia* hin zu einem Konzept der Innovation und Unwiederholbarkeit (vgl. Koselleck 1967). Von Seiten der philosophischen Erkenntniskritik gerät das beispielesgestützte topische Wissenssystem in den Verdacht der Gedankenlosigkeit. Stattdessen wird nun die Frage nach dem Einzelnen und dem Gesamten auf neue

Weise gestellt, nämlich als die Frage nach dem Besonderen und dem Allgemeinen. Das Hauptinteresse der Philosophie richtet sich dabei auf das Allgemeine, also auf die Formulierung universal gültiger erkenntnistheoretischer Befunde, doch muss sie schon aus Gründen der Darstellbarkeit weiterhin Beispiele verwenden. In diesem Zusammenhang wird von Autoren wie Lessing, Schiller und Fichte das Für und Wider einer exemplarischen Veranschaulichung der Philosophie mittels Fabeln, Parabeln und Gleichnissen diskutiert (vgl. Coulombeau 2007).

Nicht ohne das Beispiel zu denken sind die seit dem ausgehenden 18. Jh. neu aufkommenden »Wissenschaften vom Menschen«. In medizinischer Anthropologie, Erfahrungsseelenkunde, Psychiatrie und Kriminologie werden von den empirisch interessierten Forschern Beobachtungen zusammengetragen, die – veröffentlicht in Zeitschriften und Sammelpublikationen – als Ausgangsbeispiele, also als Paradigmen eines erst noch zu konstituierenden wissenschaftlichen Wissens, dienen sollen (vgl. Pethes 2005; Willer/Ruchatz/Pethes 2007, 37–39; Düwell/Pethes 2012). Zumeist werden die Beispiele narrativ als Fallgeschichten dargeboten. Dieses Genre spielt auch in der zeitgenössischen Erzählliteratur eine wichtige Rolle, wobei die Denkform des Exemplarischen allerdings problematisiert wird. Besonders Heinrich von Kleists Novellen und Anekdoten betonen mit dem Beispielhaften immer auch das Irreguläre der in ihnen berichteten »Fälle«, etwa wenn der Titelheld der Erzählung *Michael Kohlhaas* (1810/11) aus lauter Rechtschaffenheit zum Gesetzesbrecher wird. Mit dieser Betonung des Ausnahmecharakters der Einzelfälle werden die Normen selbst in Zweifel gezogen (vgl. Giuriato 2007).

Besonders weit treibt Kleist die Paradoxierung des Beispiels in seinem Aufsatz *Allerneuester Erziehungsplan* (1810). Hier wird das physikalische Gesetz der Abstoßung gleich geladener Körper in ein allgemeines »Gesetz des Widerspruchs« überführt, dessen Gültigkeit durch »einige Beispiele« belegt werden soll (Kleist 1964, 330). Allerdings steht die exemplarische Tauglichkeit dieser anekdotischen Berichte von plötzlich in ihr Gegenteil umschlagenden Meinungen oder Affekten ebenso infrage wie die Brauchbarkeit des unversehens folgenden pädagogischen Programms, in dem eine »Laster-schule« propagiert wird. Dieses Programm ist das abschließende Belegbeispiel für die Regel der Wi-

dersprüchlichkeit und liefert zugleich eine Auseinandersetzung mit der Wirkweise normativer Beispiele: Der Schulgründer und angebliche Verfasser der gesamten Schrift verneint den Einfluss »sogeannter guter Beispiele« und baut stattdessen auf die »schlechten Beispiele«, vor allem auf »durch Beispiel« wirkende unfähige Lehrer – nur um abschließend zu betonen, dass auch durch diese Reformpädagogik »alles in der Welt bleiben [wird], wie es ist« (ebd., 333–335; vgl. Eggers 2007).

Während die fortwährende Intervention nicht zu subsumierender Einzelfälle für die empirisch basierten Humanwissenschaften zwar ein entscheidendes methodisches Korrektiv, aber kein unüberwindliches epistemologisches Hindernis darstellt, wird das Verhältnis von Regel und Beispiel um 1800 zum Grundproblem der hermeneutisch-kritischen Textwissenschaften. Erkennbar wird hier einerseits der philologische Charakter der Beispielgebung: »Beispiele sind eine Art von Citaten« (Novalis 1978, 532), die sich als solche immer der Isolierung von Einzelstellen verdanken. Wenn jedoch andererseits nach Friedrich Schleiermacher der »hermeneutische Grundsatz« gilt, dass, »wie freilich das Ganze aus dem Einzelnen verstanden wird, so doch auch das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden könne« (Schleiermacher 2002, 625), muss es als unzureichend gelten, »wenn man die Sätze aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen nur als Beläge oder Beweisstellen einem andern Zusammenhang einverleibt« (ebd., 626). Wo immer man in der literarischen Hermeneutik das Beweisverfahren aus Einzelfällen verwendet, etwa wenn sich »in vielen Fällen wol beweisen« lässt, »daß ein Wort in einer gegebenen Verbindung keine andere als eine bestimmte Bedeutung haben könne«, muss man damit rechnen, dass »andere Fälle« als Gegenbeispiele aufgeboden werden (ebd., 611; vgl. Willer 2013). Eine logisch befriedigende Fundierung eines hermeneutischen Regelwerks auf den empirischen Einzelheiten kann es demnach nicht geben – eine Einschätzung, die bis zu Peter Szondis Traktat *Über philologische Erkenntnis* und darüber hinaus immer wieder betont worden ist (Szondi 1967; vgl. Willer 2004).

### Beispiel-Emphase und Beispiel-Kritik im 20. Jahrhundert

Überaus anregende Reflexionen zum Problem des Beispielhaften stammen von Ludwig Wittgenstein, der in seinen Vorlesungen und Notizen seit den 1930er Jahren wiederholt das Anführen von Beispielen als den einzig gangbaren Weg vorstellt, um überhaupt Aussagen über Regeln treffen zu können. Regeln sind demnach schlechthin unbegründbar; sie können nur über Beispielreihen ermittelt werden, aber auch ihre Regelmäßigkeit bereits im Moment der Exemplifizierung verlieren. In den *Philosophischen Untersuchungen* (1945/1953) tauchen dahingehende Überlegungen im Umkreis des Spiel-Begriffs auf: »Ist nicht mein Wissen, mein Begriff vom Spiel, ganz in den Erklärungen ausgedrückt, die ich geben könnte! Nämlich darin, daß ich Beispiele von Spielen verschiedener Art beschreibe; zeige, wie man nach Analogie dieser auf alle möglichen Arten andere Spiele konstruieren kann [...]« (Wittgenstein 1984, 282 f.). Das Exemplifizieren ist dabei »nicht ein indirektes Mittel der Erklärung, – in Ermangelung eines Bessern« (ebd., 280), sondern unumgänglich (vgl. Macho 2003; Munz 2007).

Diese Unumgänglichkeit der Beispiele wirkt sich bei Wittgenstein auch sprachphilosophisch aus. Jedes sprachliche Handeln vollziehe sich in Form von »Sprachspielen«, deren Gebrauchs- und Wirkungsweise man sich nur exemplarisch verdeutlichen könne: »Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen, und anderen, vor Augen: [...]« (ebd., 250). Somit konvergieren Sprachspiel und Beispiel; beide sind Spiele in dem Sinn, dass sie ihrem Inhalt und Umfang nach nicht vorab bestimmt werden können. Statt logisch-definitiver Anstrengungen lautet die Prämisse zu ihrer Erkundung: »denk nicht, sondern schau!« (ebd., 277). Angesichts dieser Emphase des Exemplarischen wird die Bedeutung der Regeln erheblich herabgestuft; sie erscheinen nur mehr als Effekte oder gar als Trugbilder der Beispiele. Die Frage stellt sich allerdings, wie angesichts eines solchen Aussetzens der Regel überhaupt von Beispielen die Rede sein kann.

Dieses Problem lässt sich auch umgekehrt formulieren: als Suspendierung des Einzelnen, das sich nur als Beispiel einer übergreifenden Regelmäßigkeit angemessen analysieren lässt. In der deutschsprachigen Literatur der 1970er Jahre gibt

es eine auffällige Häufung von Buchtiteln, die die Wörter »zum Beispiel« im Titel führen, womit angedeutet wird, dass das Individuelle in seiner Individualität nicht aufgeht, sondern exemplarisch für gesellschaftspolitische Zusammenhänge steht. Das gilt etwa für den Roman *Zum Beispiel Josef* von Herbert Otto (1970), der die Frage aufwirft, wie sich ein solipsistischer Abenteurer in die DDR-Gesellschaft eingliedern lässt, für Kurt Martis politisches Tagebuch *Zum Beispiel Bern 1972* (1973) oder für Frederik Hetmans biographische Parallelstudie *Drei Frauen zum Beispiel. Die Lebensgeschichte der Simone Weil, Isabel Burton und Karoline von Günderrode* (1980). In diesem diskursiven Zusammenhang wirkt »zum Beispiel« als Signal für formal wie inhaltlich avancierte Literatur, wie in Walter Aues Prosaband *rom z. B.* (1971) oder Michael Wildenhains Hausbesitzer-Porträt *Zum Beispiel k.* (1983).

In theoretischer Hinsicht wird die Frage nach der exemplarischen Funktion des Einzelnen etwa zur selben Zeit durch die Diskursanalyse aufgeworfen. Michel Foucault betont in seiner historischen Erläuterung des Autorbegriffs und der Autorfunktion (*Was ist ein Autor?*, 1969) die Bedeutung der »Diskursivitätsbegründer«, die die »Möglichkeit und die Formationsregeln anderer Texte« geschaffen haben. Zwei davon nennt er exemplarisch und liefert in Parenthese eine äußerst knappe Begründung ihrer Beispielhaftigkeit: »(ich nehme Marx und Freud als Beispiele, weil sie zugleich die ersten und die wichtigsten sind)« (Foucault 2003, 252). Damit wird Exemplarität in aller Kürze auf bemerkenswerte Weise überdeterminiert: Marx und Freud werden als Belegbeispiele für die Autorfunktion der Diskursivitätsbegründer herangezogen; zugleich gelten sie mit der Behauptung, sie seien »die ersten« gewesen, als Ausgangsbeispiele für eben diesen Typus wissenschaftlicher Autorschaft; und schließlich sind sie als »die wichtigsten« auch normative Beispiele. Sie werden also als Beispiele genommen, um ein Beispiel zu geben – eine Geste der Exemplaritätsstiftung, deren Autorität nicht zu unterschätzen ist, die aber auch als Anstoß zu einer Einsicht in den argumentativ wesentlichen Zusammenhang von Auktorialität und Exemplarität verstanden werden kann.

Mit dem Ende des 20. und dem Beginn des 21. Jh.s hat sich die politische Theorie dem Problem des Exemplarischen zugewendet. Als so suggestiv wie anschlussfähig haben sich vor allem

Giorgio Agambens souveränitätstheoretische Bemerkungen zur Dialektik von Regel und Ausnahme erwiesen. Bei der Ausnahme handelt es sich demnach um eine »einschließende Ausschließung« (Agamben 2002, 31). Gerade weil sie nicht zum Normalfall gehört, muss sie konzeptuell in ihn eingeschlossen werden; der Ausnahmezustand ist der exemplarische Fall von Souveränität: »Es ist nicht die Ausnahme, die sich der Regel entzieht, [...] die Regel setzt sich als Regel, indem sie mit der Ausnahme in Beziehung bleibt« (ebd., 28). Umgekehrt wird das Beispiel als »ausschließende Einschließung« (ebd., 31) einzig und allein durch seine Isolierung exemplarisch, schließt sich also aus der Regelmäßigkeit des Normalen gerade deshalb aus, »weil es seine Zugehörigkeit zur Schau stellt. Es ist tatsächlich *parádeigma* im etymologischen Wortsinne, das, was »sich daneben zeigt«; eine Klasse kann alles beinhalten, nur nicht das eigene Paradigma« (ebd., 32).

Die Relevanz dieser weitgreifenden Überlegungen für eine Wissenspoetik des Beispiels zeigt sich darin, dass Agamben den Kern des Problems von Beispiel und Ausnahme im Umgang mit der Sprache verortet. Er verweist auf Jean-Claude Milners Einschätzung, dass zwar jede linguistische Systematik auf Reihenbildung und somit auf Beispielen beruhe, dass aber ein Beispiel letztlich nur exemplarisch für seinen eigenen Gebrauch stehe, der in seiner jeweiligen Singularität die Verallgemeinerung auf Regeln und Klassifikationen streng genommen ausschließe (Milner 1988, vgl. Fournier 2007). Die politische Logik von Ein- und Ausschluss lässt sich also auf ein elementares Normierungsproblem der Sprache zurückführen; das Beispiel erscheint einmal mehr als rhetorisches und grammatisches Phänomen, das die sprachliche Orientierung an Normen seinerseits zur Sprache bringt.

#### Literatur

- Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Übers. von Hubert Thüring. Frankfurt a. M. 2002.
- Aristoteles: *Rhetorik*. Übers. und hg. v. Gernot Krapinger. Stuttgart 1999.
- Aue, Walter: *rom z. B.: neue prosa*. Bad Homburg 1971.
- Coulombeau, Charlotte: »Das Beispiel als Kristallisation der Philosophiegeschichte im 18. Jahrhundert«. In: Ruchatz/Willer/Pethes 2007, 169–185.
- Duché, Véronique/Jeay, Madeleine (Hg.): *Le récit exemplaire 1200–1800*. Paris 2011.
- Düwell, Susanne/Pethes, Nicolas: »Noch nicht Wissen.

Die Fallsammlung als Prototheorie in Zeitschriften der Spätaufklärung«. In: Michael Bies/Michael Gamber (Hg.): *Literatur und Nicht-Wissen. Historische Konstellationen 1730–1930*. Zürich 2012, 131–148.

- Eggert, Michael: »Die Didaktik des schlechten Beispiels und die Antipädagogik Heinrich von Kleists«. In: Ruchatz/Willer/Pethes 2007, 241–260.
- Foucault, Michel: »Was ist ein Autor?« Übers. von Hermann Kocyba. In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. Hg. v. Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt a. M. 2003, 234–270.
- Fournier, Jean-Marie: *L'exemple dans les traditions grammaticales*. Paris 2007.
- Giuriato, Davide: »Kleists Poetik der Ausnahme«. In: Ruchatz/Willer/Pethes 2007, 224–240.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: »Beispiel«. In: Ders.: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, Leipzig 1854, Sp. 1394 f.
- Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hg.): *Exempel und Exempelsammlungen*. Tübingen 1991.
- Hetman, Frederik: *Drei Frauen zum Beispiel. Die Lebensgeschichte der Simone Weil, Isabel Burton und Karoline von Günderrode*. Weinheim 1980.
- Klein, Josef: »Beispiel«. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. v. Gert Ueding, Bd. 1, Tübingen 1992, Sp. 1430–1435.
- Klein, Josef: »Exemplum«. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. v. Gert Ueding, Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 60–70.
- Kleist, Heinrich von: *Allerneuester Erziehungsplan*. In: Ders.: *Sämtliche Werke und Briefe*. Hg. v. Helmut Sembdner, Bd. 2, München 1964, 329–335.
- Koselleck, Reinhart: »Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte« (1967). In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M. 1984, 38–66.
- Lyons, John D.: *Exemplum. The Rhetoric of Example in Early Modern France and Italy*. Princeton 1989.
- Macho, Thomas: »Wer aber diese Begriffe noch nicht besitzt, den werde ich die Worte durch Beispiele und durch Übung gebrauchen lehren«. Funktionen des Beispiels in Wittgensteins Philosophie«. In: Wolfgang Schäffner/Sigrid Weigel/Thomas Macho (Hg.): *»Der liebe Gott steckt im Detail«. Mikrostrukturen des Wissens*. München 2003, 149–160.
- Marti, Kurt: *Zum Beispiel Bern 1972. Ein politisches Tagebuch*. Darmstadt/Neuwied 1973.
- Milner, Jean-Claude: »L'exemple et la fiction«. In: Tibor Papp/Pierre Pica (Hg.): *Transparence et opacité. Littérature et sciences cognitives*. Paris 1988, 173–181.
- Montaigne, Michel de: *Essais*. Übers. von Hans Stille. Frankfurt a. M. 1998.
- Munz, Regine: »Zum methodischen und inhaltlichen Status von Ludwig Wittgensteins Beispielgebrauch«. In: Ruchatz/Willer/Pethes 2007, 319–336.
- Novalis: *Das Allgemeine Brouillon*. In: Ders.: *Werke, Tagebücher und Briefe*. Hg. v. Hans-Joachim Mähl/Richard Samuel, München/Wien 1978, Bd. 2, 473–720.

- Otto, Herbert: *Zum Beispiel Josef*. Berlin/Weimar 1970.
- Pethes, Nicolas: »Vom Einzelfall zur Menschheit. Die Fallgeschichte als Medium der Wissenspopularisierung in Recht, Medizin und Literatur«. In: Gereon Blaseio/Hedwig Pompe/Jens Ruchatz (Hg.): *Popularisierung und Popularität*. Köln 2005, 63–92.
- Polo de Beaulieu, Marie-Anne/Collomb, Pascal/Berlioz, Jacques (Hg.): *Le tonnerre des exemples. Exempla et médiation culturelle dans l'occident médiéval*. Rennes 2010.
- Quintilian: *Institutionis Oratoriae Libri XII/Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher*. Übers. und hg. v. Helmut Rahn. 2 Bde. Darmstadt 1972.
- Ruchatz, Jens/Willer, Stefan/Pethes, Nicolas (Hg.): *Das Beispiel. Epistemologie des Exemplarischen*. Berlin 2007.
- Schleiermacher, Friedrich: *Über den Begriff der Hermeneutik*. In: Ders.: *Kritische Gesamtausgabe*. Hg. v. Hermann Fischer u. a., Abt. 1, Bd. 11, Berlin/New York 2002, 599–641.
- Stierle, Karlheinz: »Geschichte als Exemplum – Exemplum als Geschichte. Zur Pragmatik und Poetik narrativer Texte«. In: Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hg.): *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. München 1973, 347–375.
- Szondi, Peter: *Hölderlin-Studien. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis*. Frankfurt a. M. 1967.
- Wels, Volkhard: *Triviale Künste. Die humanistische Reform der grammatischen, dialektischen und rhetorischen Ausbildung an der Wende zum 16. Jahrhundert*. Berlin 2000.
- Wildenhain, Michael: *Zum Beispiel k*. Berlin 1983.
- Willer, Stefan/Ruchatz, Jens/Pethes, Nicolas: »Zur Systematik des Beispiels«. In: Ruchatz/Willer/Pethes 2007, 7–59.
- Willer, Stefan: »Kein bestimmtes Beispiel«. Rhetorik, Dialektik und Hermeneutik des Exemplarischen bei Schleiermacher«. In: Christian Lück u. a. (Hg.): *Archiv des Beispiels*. Berlin/Zürich 2013, 67–96.
- Willer, Stefan: »Was ist ein Beispiel? Versuch über das Exemplarische«. In: Gisela Fehrmann/Erika Linz/Eckhard Schumacher/Brigitte Weingart (Hg.): *Originalkopie. Praktiken des Sekundären*. Köln 2004, 51–65.
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. In: Ders.: *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1984, 225–580.

Stefan Willer

## 5.12 Edgar Allan Poe: *The Facts in the Case of M. Valdemar* (1845)

Edgar Allan Poes kurze Erzählung *The Facts in the Case of M. Valdemar* beschreibt im Stil eines Tatsachenberichts ein hypnotisches Experiment, das an einem Sterbenden vorgenommen wird. Dabei wird der Proband im Augenblick seines Todes gemäß den Verfahren des Mesmerismus »magnetisiert«, woraufhin er in einen Zustand zwischen Tod und Leben verfällt, der mehrere Monate anhält. Als man ihn schließlich aus dem magnetischen Schlaf erweckt, zerfällt sein Körper in Sekundenschnelle zu einer verwesenen Masse. In dieser Schlusswendung gipfelt das Unheimliche und Grauenhafte der angeblich faktualen Erzählung. Poe spitzt somit die zeitgenössische Faszination des Mesmerismus als einer aufsehenerregenden experimentellen Methode auf kritische Weise zu, ohne sie jedoch eindeutig zu verurteilen. Zugleich reflektiert er mit dem narrativen Aufbau und der stilistischen Machart seiner Erzählung die Problematik von Falldarstellungen in Literatur und Wissenschaft. Schließlich erweist sich der Rückgriff auf den Mesmerismus auch als poetologische Selbstreflexion Poes.

### Mesmerismus

Seit Sidney E. Linds (1947) klassischem Aufsatz *Poe and Mesmerism* gehört der Hinweis auf Poes Kenntnisse des Mesmerismus zum Kernbestand wissenschaftlicher Analysen seines Werks (vgl. Falk 1969, Tresch 2002, 117–120, Enns 2006). Schon seit dem späten 18. Jh. bezogen sich zahlreiche Autoren der europäischen Literatur auf die von Franz Anton Mesmer (1734–1815) entwickelte Lehre von der Heilkraft des »animalischen Magnetismus« und auf die damit einhergehenden spektakulären Therapieverfahren (vgl. Darnton 1968, Barkhoff 1995, Winter 1998). Wichtiger Bestandteil jener literarischen Darstellungen ist der bei aller Faszination immer mitklingende Verdacht der Manipulation oder gar des Betrugs. Poes Erzählung, nachweislich angeregt durch seine Lektüre der 1840 veröffentlichten Schrift *Facts in Mesmerism* von Chauncey H. Townsend, ist Teil einer zweiten Karriere des Mesmerismus in der amerikanischen Kultur, die mit der teilweisen medizinischen Etablierung der Heilmethode, aber auch mit

einem verstärkten okkultistisch-spiritistischen Interesse einherging (vgl. Fuller 1982).

Trotz der offenkundigen Partizipation Poes am Mesmerismus-Diskurs fällt in der Erzählung auf, dass die magnetische Methode zwar praktiziert, aber kaum erläutert wird. Als eines der wenigen Elemente mesmeristischen Wissens wird zu Beginn »the magnetic influence« (Poe 1845/1978, 1233) genannt; keinerlei Hinweis gibt es dagegen auf Mesmers naturphilosophische Lehre vom kosmischen Fluidum, auf sein Modell der Korrespondenz zwischen Natur und Mensch oder auf die Art und Weise, in der er die zu behandelnden Nervenbahnen im menschlichen Körper lokalisierte. Entstehungsgeschichtlich kann das Fehlen der Erläuterung damit erklärt werden, dass Poe die Kenntnis der Lehre bei seinen Lesern voraussetzte. Wer jedoch den Text ohne diesbezügliche Vorkenntnisse liest, lernt nur zwei Teilbereiche des Mesmerismus kennen: zum einen das machttechnische Problem von Kontrolle und Kontrollverlust im Verhältnis zwischen Magnetiseur und Magnetisiertem, zum anderen die spekulative Frage seiner Anwendbarkeit im Grenzbereich zwischen Leben und Tod.

Schon ein Jahr vor der *Valdemar*-Erzählung behandelte Poe diesen spekulativen Aspekt des Mesmerismus in dem fiktionalen Essay *Mesmeric Revelation* (vgl. Poe 1844/1978). Der Text besteht zum Großteil aus dem Dialog eines Magnetiseurs mit seinem todkranken Patienten, der schließlich im mesmerisierten Zustand stirbt. Vorher verkündet der Patient gewisse »Offenbarungen« zur Unsterblichkeit der Seele und zur spirituellen Materialität des Universums, die auffallend mit Poes eigenen kosmologischen Anschauungen (vgl. Van Leer 2003) konvergieren, aber zusätzliche Autorität dadurch erhalten, dass sie – wie abschließend suggeriert wird – möglicherweise schon aus dem Jenseits heraus gesprochen worden sind. Dieses Szenario wird in *The Facts in the Case of M. Valdemar* ins Bizarro-Groteske getrieben. Der zeitgenössischen Glaubwürdigkeit des vermeintlichen Tatsachenberichts war das nicht abträglich: Der Text erschien in zahlreichen Nach- und Raubdrucken, weckte Interesse selbst bei praktizierenden Mesmeristen und wurde von Poe erst über ein Jahr nach der Erstpublikation ausdrücklich als »hoax« entlarvt (vgl. Mabbott 1978, 1230–1232).

### Menschenversuch

Wie auch in anderen literarischen Thematisierungen des Mesmerismus erscheint dieser bei Poe nicht als Heilmethode, sondern in der Experimentalanordnung eines Menschenversuchs. Das Fantastische der Erzählung resultiert somit unmittelbar »aus dem Geiste des Experiments« (Antonsen 2008). Zentral dafür ist das Verhältnis zwischen der titelgebenden Versuchsperson M. Valdemar und dem Experimentator, der als Ich-Erzähler mit dem Namenskürzel »P-« figuriert. Dieser sucht für seinen neuartigen Versuch einer Mesmerisierung im Augenblick des Todes – »in articulo mortis« (Poe 1845/1978, 1233) – einen Probanden, der mesmeristischer Behandlung optimal »unterworfen« werden kann und insofern als Versuchsobjekt ein »Subjekt« ist: »some subject by whose means I might test these particulars« (ebd., 1234). Der auffindig gemachte Ernest Valdemar entspricht in mehrfacher Weise den Anforderungen: Er ist der Konstitution nach »nervös« und daher magnetischer Behandlung zugänglich; er ist an Lungenschwindsucht erkrankt (einer in Poes Erzählungen häufigen Krankheit), also ein Todeskandidat; und er ist mental und intellektuell in der Lage, sein Einverständnis mit dem Versuch zu erklären.

V. a. Letzteres, die Bereitschaft Valdemars, wird wiederholt betont: »he had always yielded his person freely to my experiments« (ebd.), »quite willing and even anxious« (ebd., 1236), »entirely willing that I should make the experiment« (ebd.). Dem ersten Anschein nach handelt es sich um eine quasi-juristische oder forschungsethische Absicherung des Experimentators. Beim näheren Hinsehen steht jedoch die Problematisierung des »Willens« im Zentrum des konkreten hypnotisch-spiritistischen Versuchs. Um seinen Probanden in den magnetischen Schlaf zu versetzen, zwingt ihm der Experimentator seinen Willen auf: »with the fullest exertion of the will« (ebd., 1237); als er ihn schließlich wieder zu erwecken versucht, scheitert dies zunächst aufgrund von Willenserschöpfung: »through total abeyance of the will« (ebd., 1242) – wobei in der Schwebelage (»in abeyance«) bleibt, ob sich diese Erschöpfung (»abeyance«) auf den Experimentator allein bezieht. Gerade weil der »Wille« Valdemars zuvor so deutlich betont wurde, scheint es gleichsam einer gemeinsamen Willensanstrengung von Experimentator und Versuchsperson zu bedürfen, um das Experiment zu seinem – wenn-

gleich schaurigen – Ende, dem schlagartigen Zerfall von Valdemars Körper, zu bringen. Dass mit »will« auch der Letzte Wille gemeint sein kann, ist zudem von Belang für den »testamentarischen« Charakter der Erzählung (s. unten).

Wenn literarische Gestalten wie Poes Valdemar als experimentelle »Subjekte« entworfen werden, bedeutet das nicht einfach die Übernahme einer wissenschaftlichen Denkfigur, sondern konstituiert eine »spezifische Schreibweise über faktische und fiktionale Menschenversuche auf der Grenze zwischen Literatur und Naturwissenschaft« (Petites 2010, 376). Poes Erzählung ist daher nicht nur eine der wichtigsten Stationen in der literarischen Motivgeschichte des Humanexperiments, sondern selbst ein Stück experimentelle Literatur. In dieser Perspektive ist Valdemar auch deswegen ein so bemerkenswerter Patient und Proband, weil er eine entschieden literarische Figur ist: ein Mann aus Wörtern und Texten. So wenig man über ihn erfährt, so detailliert sind die von Poe mit Vergnügen erfundenen bibliographischen Informationen, die bei seiner ersten Erwähnung genannt werden. Er ist in der gelehrten Welt bekannt, führt zusätzlich ein Pseudonym, ist Philologe und Anthologist, Verfasser und Übersetzer: »M. Ernest Valdemar, the well-known compiler of the »Bibliotheca Forensica,« and author (under the nom de plume of Issachar Marx) of the Polish versions of »Wallenstein« and »Gargantua.« (Poe 1845/1978, 1234). Man kann versuchen, diese Anspielungen im Einzelnen zu erläutern (vgl. die Anm. des Hg., ebd., 1243); wichtiger ist allerdings der generelle Befund, dass sich die Figur des M. Valdemar durch dieses plötzliche und erratische Einschleusen literarischer Verweise von ihrer einfachen Funktion als Versuchsperson in gewisser Weise löst.

### Falldarstellungen

Schon dem Titel nach stellt Poe seine Erzählung in die Tradition von Falldarstellungen, wie sie seit dem 18. Jh. entscheidend zur Gewinnung neuen Wissens in den Humanwissenschaften beitragen und gleichzeitig für dessen literarische Transformierbarkeit einstehen. Wie kaum eine andere Gattung repräsentiert die Falldarstellung den epistemologisch-ästhetischen Doppelcharakter der modernen Poetologie des Wissens. Charakterisiert ist sie v. a. durch die Spannung zwischen Einzelfall und Re-

gel – durch die Frage also, *wovon* die betreffende Geschichte eigentlich ein ›Fall‹ sein soll (vgl. Pethes 2005, Willer 2005). Der »case of M. Valdemar« ist in seiner experimentellen Zurichtung außergewöhnlich und extrem. Gleich im ersten Absatz der Erzählung fällt auf, dass der Ich-Erzähler zur Beglaubigung des Falls auf Bekundungen des Wunderbaren und Unglaublichen zurückgreift, die er zwar sämtlich verneint, die aber dennoch auf diese Weise von Anfang an die Fallgeschichte markieren: »Of course I shall not pretend to consider it any matter of wonder, that the extraordinary case of M. Valdemar has excited discussion. It would have been a miracle had it not« (Hervorhebungen S.W.). Da durch unzutreffende Berichte ein erheblicher Unglaube (»disbelief«) in der interessierten Öffentlichkeit Platz gegriffen habe, sei es nun geboten, sich auf die Fakten zu beschränken: »I give the facts [...]. They are, succinctly, these: [...]« (Poe 1845/1978, 1233).

Für die bündige Zusammenfassung der Tatsachen stehen insbesondere die präzisen Zeitangaben bei der Mesmerisierung des Sterbenden, wobei auffällt, dass die Präzision mit der Notierung kleiner Ungenauigkeiten einhergeht: »about five minutes of eight«; »some minutes after ten o'clock«; »intervals of half a minute«; »about three o'clock in the morning« (ebd., 1236–1238). Die kleinteilige Stunden- und Minutentaktung geht zurück auf die Notwendigkeit, den Verlauf von Valdemars tödlicher Krankheit möglichst exakt zu berechnen (»exact calculation in respect to the epoch of its termination in death«, ebd., 1234), um rechtzeitig mit der Behandlung zu beginnen. Valdemar selbst beteiligt sich an dieser Berechnung, indem er den Magnetiseur zur gegebenen Stunden brieflich mit der Formulierung »You may as well come now« (ebd., 1235) zu sich bestellt. Damit wird zugleich schon jenes mehrfache »now« vorausgenommen, mit dem der mesmerisierte Valdemar später das Ende seiner eigenen Lebenszeit kommentiert: »He now said: Yes; – no; – I have been sleeping – and now – now – I am dead« (ebd., 1240). Die besondere Temporalität der Poe'schen Fallgeschichte liegt darin, dass die Dauer des untoten Zustand auf schockierende Weise den engen Zeitraum des Experiments überschreitet: »an interval of nearly seven months« (ebd., 1241). Dadurch ergibt sich für den gesamten ›Fall Valdemar‹ die Dauer von »about nine months« (ebd., 1233). Das Experiment am lebenden Leichnam, von der Konzeption des

Problems bis zum Zerfall des Probanden, nimmt also so viel Zeit in Anspruch wie die Entstehung eines neuen Menschenlebens von der Empfängnis zur Geburt.

Programmatische Aufmerksamkeit wendet der Ich-Erzähler darauf, den Ablauf seines Experiments lückenlos bezeugen zu lassen. Als »reliable witnesses« erscheinen die beiden Ärzte »D–« und »F–« sowie der Medizinstudent »Mr. Theodore L–« hinzu kommen als Pflegepersonal »a male and a female nurse« (ebd., 1236). Die Ärzte fungieren als medizinische Beobachter und liefern als solche zunächst eine detaillierte Diagnose des tödlichen Krankheitsfalls Valdemar (ebd., 1235); der Student soll das Experiment protokollieren. Seine Mitschrift ist von entscheidender Bedeutung: »it is from his memoranda that what I now have to relate is, for the most part, either condensed or copied verbatim« (ebd., 1236). Damit ist einerseits gesagt, dass das Protokoll das wesentliche Material zum Bericht geliefert habe, und in der Tat sind die Angaben zum Verlauf der magnetischen Behandlung von protokollarischer Präzision. Andererseits verdeutlichen aber die anheimstellenden Formulierungen »for the most part« und »either ...or«, dass für den Leser nicht entscheidbar ist, wo genau die nachträgliche Bearbeitung durch den Ich-Erzähler einsetzt. Der Ankündigung zum Trotz werden an keiner Stelle *verbatim* Teile des Protokolls in den Text eingefügt. Die eigentlichen »memoranda« von Theodore L.–I bleiben für den Leser ebenso unzugänglich wie jene anderen »memoranda«, die Valdemar vor Beginn des Experiments auf seinem Totenbett notiert hat (ebd., 1235).

Hinzu kommt, dass der Medizinstudent beim entscheidenden »now« des Experiments vor Grauen in Ohnmacht fällt und fast eine Stunde lang wiederbelebt werden muss (vgl. ebd., 1240f.). Selbst wenn man also annimmt, dass der Ich-Erzähler ansonsten die Mitschrift nur »condensed« hat, entsteht hier eine Lücke im Protokoll, die er aus seiner eigenen Erinnerung ergänzen muss. Auch sonst bleibt die Erzählung durchweg im Modus der Nachzeitigkeit, der dem betont protokollarischen widerspricht. Ungebrochen bleibt ebenfalls die Perspektivierung des Geschehens durch den Ich-Erzähler: Mehrmals weist er darauf hin, dass der Bericht auf seinen eigenen Sinneswahrnehmungen beruhe (»my gaze«, »I perceived«; ebd., 1237; »seemed to reach our ears – at least mine«; ebd., 1240). In der Überlagerung der Funktionen

von Experimentator, Beobachter und nachträglichem Erzähler liegt ein erhebliches Potenzial von Ungenauigkeit, das dem Ideal der exakten und distanzierten Dokumentation eines experimentellen Falls zuwiderläuft und stattdessen ein komplizierteres literarisches Spiel mit der Wiedergabe von ›Fakten‹ in Gang bringt.

### Sprachreflexion und Schreckenskalkül

Das Groteske und Grauenhafte der Erzählung hängt aufs Engste mit der Thematisierung von Sprache zusammen. Zum einen führt der Schrecken an die Grenzen der Darstellbarkeit und Aus-sagbarkeit – »beyond conception«; »it would be madness in me to attempt describing« (ebd., 1239f.) –, zum anderen steht im Zentrum des Schreckens ein sprachliches Ereignis: der Sprechakt »I am dead« (ebd., 1240) des während der Hypnose verstorbenen, aber gleichwohl im untoten Zustand verharrenden Valdemar. Obwohl schon seine vorherige Rede unter magnetischem Einfluss durchaus unheimlich wirkt, da er in ihr den Prozess des eigenen Sterbens kommentiert (»let me die so«, »I am dying«, »still asleep – dying«; ebd., 1238f.), wird sie erst nach den detailliert geschilderten »death-bed horrors« (ebd., 1239) zu einer Rede aus dem Jenseits, gesprochen mit gleichsam gallertartiger (»gelatinous or glutinous«) Stimme, aber doch »of distinct – of even wonderfully, thrillingly distinct – syllabification« (ebd., 1240). Diese Rede stellt ihren Sprechakt-Charakter deutlich aus, als sie nach Ablauf der sieben Monate und beim mühevollen Aufwecken Valdemars erneut hörbar wird: »I say to you that I am dead!« (ebd., 1242). Hervorgebracht werden diese Worte von der geschwärtzen Zunge des Probanden, die zum autonomen, von selbst vibrierenden Organ geworden ist.

Die Auseinandersetzung mit dem Satz »I am dead« steht im Zentrum der ausführlichen strukturalen Modellanalyse, die Roland Barthes der Erzählung gewidmet hat. Barthes macht einen doppelten sprachlichen ›Skandal‹ aus: Als Element der Rede (*langage*) stelle der Satz eine im strikten Sinn unmögliche Äußerung dar, die zugleich einen Blinden Fleck im Sprachsystem (*langue*) markiere. Poe habe mit den Mitteln der narrativen Grammatik einen unerhörten logischen Paroxysmus erfunden, »une affirmation-négation« (Barthes 1973/1994, 1670f.). Mit dieser Betonung der Unmöglichkeit

grenzt sich Barthes von Jacques Derrida ab, für den der Satz »I am dead« – als Motto seines ersten Buchs (vgl. Derrida 1967) – das Tot-Sein als Möglichkeitsbedingung allen Sprechens unterstreicht. In dieser Lesart ist der »skandalöse« Satz das Musterbeispiel des testamentarischen Sprechakts, der von jenseits der Grenze zwischen Leben und Tod artikuliert wird (vgl. Vedder 2011, 89f.). Zudem ist die These aufgestellt worden, dass die schaurige Autonomie von Valdemars Zunge für eine Ablösung der *Sprache* (auch dies heißt ja »tongue«) von der *Rede* stehe und dass der Satz »I am dead« somit in Richtung einer *schriftlichen* Äußerung tendiere (vgl. Heller-Roazen 2004, 45f., Frank 2005).

Den Widerspruch zwischen der Sprachbezogenheit und der Unaussprechbarkeit des Schreckens fasst der Ich-Erzähler in die prägnante Formel vom »unutterable, shuddering horror which these few words, thus uttered, were so well calculated to convey« (Poe 1845/1978, 1240). Es ist also das »uttering« selbst, das »unutterable horror« hervorruft – so lautet das Schreckenskalkül der Erzählung. Wohlgemerkt ist die Formulierung »so well calculated« handlungslogisch kaum plausibel zu machen. Dem mesmerisierten Valdemar kann kein Kalkül unterstellt werden; allenfalls könnte es sich um den subtil versteckten Hinweis auf ein theatralisches Arrangement vonseiten des Experimentators handeln. Einleuchtender ist jedoch, hier eine kurze lobende Selbstreflexion des Autors Poe zu vermuten, für dessen »Philosophy of Composition« das Moment des Kalküls, v. a. des berechneten Effekts auf den Leser, von zentraler Bedeutung war (vgl. Poe 1846/2009). Von hier aus offenbart sich auch das volle poetologische Potenzial des Mesmerismus bei Poe. Es liegt in der Kunst der Einflussnahme auf das Bewusstsein und den Gemütszustand des Lesers – »mesmerizing the reader« (Schnackertz 2003).

### Literatur

- Antonsen, Jan Erik: »Verselbständigung der Versuchsanlage – die Entstehung der Phantastik aus dem Geiste des Experiments«. In: Jean-Marie Valentin (Hg.): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005*. Bern u. a. 2008, Bd. 7, 331–337.
- Barkhoff, Jürgen: *Magnetische Fiktionen. Literarisierung des Mesmerismus in der Romantik*. Stuttgart/Weimar 1995.
- Barthes, Roland: »Analyse textuelle d'un conte d'Edgar Poe« [1973]. In: Ders.: *Œuvres complètes*. Hg. v. Éric Marty. Paris 1994, Bd. 2, 1653–1676.

- Darnton, Robert: *Mesmerism and the End of the Enlightenment in France*. Cambridge, Mass./London 1968.
- Derrida, Jacques: *La voix et le phénomène. Introduction au problème du signe dans la phénoménologie de Husserl*. Paris 1967.
- Enns, Anthony: »Mesmerism and the Electric Age: From Poe to Edison«. In: Martin Willis/Catherine Wynne (Hg.): *Victorian Literary Mesmerism*. Amsterdam 2006, 61–82.
- Falk, Doris V.: »Poe and the Power of Animal Magnetism«. In: *Publications of the Modern Language Association of America* 84 (1969), 536–546.
- Frank, Adam: »Valdemar's Tongue, Poe's Telegraphy«. In: *English Literary History* 72 (2005), 635–662.
- Fuller, Robert C.: *Mesmerism and the American Cure of Souls*. Philadelphia 1982.
- Heller-Roazen, Daniel: »Aglossostomography«. In: *Parallax* 10 (2004), 40–48.
- Lind, Sidney E.: »Poe and Mesmerism«. In: *Publications of the Modern Language Association of America* 62 (1947), 1077–1094.
- Mabbott, Thomas O.: »The Facts in the Case of M. Valdemar [Einleitung]«. In: Edgar Allan Poe: *Collected Works*. Bd. 3: Tales and Sketches 1843–1849. Hg. v. Thomas O. Mabbott. Cambridge, Mass./London 1978, 1228–1233.
- Pethes, Nicolas: »Vom Einzelfall zur Menschheit. Die Fallgeschichte als Medium der Wissenspopularisierung zwischen Recht, Medizin und Literatur«. In: Gereon Blaseio/Hedwig Pompe/Jens Ruchatz (Hg.): *Popularität und Popularisierung*, Köln 2005, 63–92.
- Pethes, Nicolas: »Versuchsobjekt Mensch. Gedankenexperimente und Fallgeschichten als Erzählformen des Menschenversuchs«. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen 2010, 361–383.
- Poe, Edgar Allan: »Mesmeric Revelation« [1844]. In: Ders.: *Collected Works*. Bd. 3: Tales and Sketches 1843–1849. Hg. v. Thomas O. Mabbott. Cambridge, Mass./London 1978, 1024–1040.
- Poe, Edgar Allan: »The Facts in the Case of M. Valdemar« [1845]. In: Ders.: *Collected Works*. Bd. 3: Tales and Sketches 1843–1849. Hg. v. Thomas O. Mabbott. Cambridge, Mass./London 1978, 1233–1242.
- Poe, Edgar Allan: »The Philosophy of Composition« [1846]. In: Ders.: *Critical Theory. The Major Documents*. Hg. v. Stuart Levine/Susan F. Levine. Chicago 2009, 55–76.
- Schnackertz, Hermann Josef: »Mesmerizing the Reader«. In: Ders. (Hg.): *POETic Effect and Cultural Discourses*. Heidelberg 2003, 117–162.
- Tresch, John: »Extra! Extra! Poe Invents Science Fiction!«. In: Kevin J. Hayes (Hg.): *The Cambridge Companion to Edgar Allan Poe*. Cambridge 2002, 113–132.
- Van Leer, David: »Poe's Cosmology. The World of the Mind«. In: Hermann Josef Schnackertz (Hg.): *POETic Effect and Cultural Discourses*. Heidelberg 2003, 189–207.
- Vedder, Ulrike: *Das Testament als literarisches Dispositiv. Kulturelle Praktiken des Erbes in der Literatur des 19. Jh.s*. München 2011.
- Willer, Stefan: »Fallgeschichte«. In: Bettina von Jagow/Florian Steger (Hg.): *Literatur und Medizin. Ein Lexikon*. Göttingen 2005, Sp. 231–235.
- Winter, Alison: *Mesmerized. Powers of Mind in Victorian Britain*. Chicago/London 1998.

Stefan Willer

---

Herausgegeben von  
Roland Borgards,  
Harald Neumeyer,  
Nicolas Pethes,  
Yvonne Wübben

# Literatur und Wissen

Ein interdisziplinäres  
Handbuch

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02371-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung  
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart

[www.metzlerverlag.de](http://www.metzlerverlag.de)  
[info@metzlerverlag.de](mailto:info@metzlerverlag.de)

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt/Jessica Joos  
Satz: typopoint GbR, Ostfildern  
Druck und Bindung: Kösel GmbH, Krugzell  
[www.koeselbuch.de](http://www.koeselbuch.de)

Printed in Germany  
Mai 2013

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar